

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsche Reform. 1886-1896 1889

31.8.1889 (No. 35)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-1004069](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-1004069)

Sonnabend, den 31. August.



Norddeutsche Reform.

Satyrisches, humorist.-lyrisches, kritisch-raisonnirendes Wochenblatt.
Herausgeber: Arnold Schröder.

Die „Norddeutsche Reform“ erscheint jeden Sonnabend und ist für den Pränumerationspreis von 1 Mark pro Quartal durch die Post (Post-Zeitungs-Catalog Nr. 4299) oder den Buchhandel zu beziehen. Haupt-Expeditionen: Hamburg: Ch. Schween, Papier- u. Galanteriewaaren-Handlung, Zeughausmarkt 22; Bremen: S. Brackmann, Buchhlg., Seeren 10; Oldenburg: Arn. Schröder. Debit für den Buchhandel: Bültmann & Gerriets Nachf. in Barel und Leipzig. — Insertionspreis gegen Vorausbezahlung pro 3gespaltene Petitzeile 10 Pf.

Der Nachdruck einzelner Gedichte oder Artikel aus diesem Blatte ist nur mit der vollen Quellenangabe „Norddeutsche Reform“ gestattet.

Nur immer gründlich.

Fälsche nie die Wahl, o Mensch;
Stets sei sie dir heilig!
Schwere Strafe drohet dir,
Thust du gegentheilig.

Heßen, lügen darfst du wohl,
Aber niemals fälschen,
Das ziemt keinem deutschen
Mann,
Das ist Art der Wälschen.

Kommt es aber dennoch vor,
Ist die Frag' geboten:
Hat gefälscht ein Patriot?
Thaten es die Rothen?

Hat gefälscht die rothe Brut,
Hat's Gesetz so eilig,
Daß das Wahlrecht werd'
beschützt,
Das dem Staat so heilig.

Hat indeß ein Ordnungsmann
Mogelei begangen,
Wird ein rechter Polizist
Ihn so schnell nicht hangen.

Wurst wider Wurst.



Mann: „Ich bin erstaunt über Deinen Geschmack, Emilie, daß Du das Haar einer andern Frau auf Deinem Kopfe tragen kannst.“

Frau: „Und ich bin erstaunt über Deinen, daß Du die Wolle eines anderen Schafes auf Deinem Rücken tragen kannst.“

Nein, er wird mit Gründlichkeit
Alles untersuchen,
Alle Umständ', die mit Schuld
An der Fälschung trugen.

Doch die deutsche Gründlichkeit,
Die ist unergründlich,
Ja, sie sucht mondelang,
Suchet täglich, stündlich.

Und noch ehe man es glaubt,
Ist ein Jahr geschwunden,
Und das zweite, dritte folgt,
Ehe was gefunden.

Und Verzweiflung legt sich
schwer
Auf des Klägers Glieder —
Weil er doch nichts finden
kann,
Schlägt er alles nieder.

Aber deshalb immer noch
Bleibt das Wahlrecht heilig,
Nur hat es die Polizei
Manchmal nicht so eilig.

(Münch. Postillon.)

Die höchste Zeit.

Eine Hochzeitshumoreske (mit poetischer Lizenz) von
Arnold Schröder.

Franz Elle war seines Zeichens ein Schneidergeselle und, trotzdem er doch als solcher viel mit „säumen“ zu schaffen hatte, gab es wohl schwerlich einen saumseligeren Menschen als er. Schon bei seiner Geburt hatte er lange gesäumt mit seinem Erscheinen, denn seine Eltern waren bereits 17 Jahre im Stande der gestickten Hosen, bis schließlich ihnen zur höchsten Zeit noch ein Kind geboren wurde, und dieses Baby war Franz.

In Dsnabrück geboren, wurde er in der dortigen Johanniskirche auf den Namen Franz getauft und hätte eigentlich ein gläubiger katholischer Christ werden sollen, jedoch in seinen Wanderjahren veräuerte er das Kirchengehen gänzlich, während er im Lesen der Moskischen „Freiheit“ und anderer Blätter gleicher Schattirung nicht so saumselig war und mit der Zeit wurde aus dem zahmer Franz ein ziemlich roth angehauchter alkohol-atheistischer Tailleur.

Jetzt arbeitete er schon einige Jahre in Hannover beim Schneidermeister Stieglitz und war schon längere Zeit mit Fräulein Schorsine Bullerbief verlobt. Seine Nebengesellen drängten ihn zur Hochzeit, aber er hatte noch immer Zeit genug, trotzdem es bereits die höchste Zeit war, denn Schorsine hatte schon ihre Aussteuer fertig und zu Michaelis ging sie beim Kaufmann Knölle aus dem Dienst.

Michaelis kam heran und Franz säumte noch immer, denn er hatte noch keinen Schritt gethan, um eine kleine Wohnung für sich und seine zukünftige zu mieten, trotzdem es doch die höchste Zeit war. In der letzten Minute gabelte jedoch seine Schorsine noch eine Bude in der Köbelerstraße auf und so konnte die Hochzeit losgehen, natürlich nur per Standesamt, denn über die anderen Sachen war Franz längst erhaben.

Die Hochzeit sollte an einem Montage stattfinden, da bekanntlich Montags die Schneidergesellen „blau“ machen und Franz Elle zwei Nebengesellen, die Herren Bügel und Zwirn, als Trauzeugen eingeladen hatte. Mittags um 12 Uhr sollte die standesamtliche Zusammenkunft stattfinden und um 11 Uhr war Franz noch beschäftigt, seinen schwarzen Rock, den er zur feierlichen Handlung schnell noch gefehrt hatte, abzubügeln. Es war die höchste Zeit, denn er hatte verabredet, um dreiviertel 12 Uhr im Rathskeller mit den Herren Bügel und Zwirn zusammen zu treffen. Kurz vor 12 Uhr kam auch unser Heiraths-Candidat die Rathswinkelertreppe heruntergehuppst — aber — wer nicht da war, das waren die Herren Bügel und Zwirn. Diese beiden Ehren-Junggesellen hatten schon tüchtig „blauen Montag“ gefeiert und so viel „blauen Zwirn“ der Firma Niemeyer-Linden hinter die Binde gegossen, daß ihre Schneidergebanten sich wie Zwirn vertoddet und vertafelt hatten, und sie zu der irrigen Voraussetzung kamen, es handele sich heute um eine Beerdigung, und so selbster per Pferdebahn in ihrem Dufel zum Engeloder Kirchhof hinaus gestiftet waren.

So saß unser Franz Elle wie auf Nadeln, seine Trauzeugen kamen nicht, es schlug 12 Uhr vom Markthurm und zur Trauung war es die höchste Zeit. Er stürmte zum Standesamt. Seine Schorsine war bereits mit zwei weiß gekleideten Jungfern zur Stelle und der Standesbeamte stand zur Handlung parat. Es schlug ein Viertel nach 12 Uhr und da kein Bügel und kein Zwirn auf der Bildfläche erschien, so kam dem Franz ein rettender Gedanke.

Am der Ecke der Seilwinderstraße stand am Wolperding'schen Hause ein Dienstmann und ließ sich von der Sonne bescheinen. Auf diesen Dienstmann stürmte der Schneider zu.

„Dienstmann, haben Sie Zeit?“
„Gewiß doch, Herr Elle,“ sagte der Dienstmann, „Zeit die Masse.“

„Was, kennen Sie mich?“
„Gewiß, Herr Elle, ed hebbe jo tau'n Friescheiten för Sei den Winter-Paletot versett.“

„O, welch ein Glück, daß Sie mich kennen. Bitte kommen Sie eben mit zum Standesamt. Ich will mich geschwind verheirathen und meine Zeugen sind ausgeblieben. Sie müssen mein Trauzeuge sein, es ist die höchste Zeit!“

„Denn will ed man sink nah Huuse loopen um meck anders antrecken, ed wohne hier dicke bi in'n Röhohobe“, antwortete der Dienstmann.

„Ach was, Unsinn, Sie bleiben so wie Sie sind, in Ihrer Uniform gehen Sie mit zum Standesamt. Es ist die höchste Zeit.“

„Na, wenn dat so 'ne Ihle hett, dat et de höchste Lied is, so will ed mientwegen so middegahn.“

Der Dienstmann ging mit und die Trauung ging vor sich, denn der Dienstmann als stadtsässiger numerirter hannoverscher Bürger schien als Zeuge zu genügen, zumal da auch des Standesbeamten Schreiber Herrn Franz Elle kannte und so wurde denn aus Herrn Franz Elle und Fräulein Schors-

sine Bullerbief mit Hilfe des Dienstmanns No. 9999 ein glückliches Paar.

No. 9999 kriegte für seine Bemühungen einen Preußischen Dhaler, welchen er sich vornahm, in hannoverschen Klaren zu verkaufen, und begleitete „anstandshalber“ das neuvermählte Paar bis zur Wohnung, Köbelerstraße Nr. 111, Hinterhaus, 3 Treppen. Hier wurde natürlich feste Hochzeit gefeiert. Nachmittags um 6 Uhr kamen sogar noch die beiden „blauen“ Trauzeugen Bügel und Zwirn angewackelt und Abends um 9 Uhr war die ganze Hochzeitsgesellschaft „Knüppelbideubuh“.

Dienstmann No. 9999 war natürlich auch nicht im Röheln zurückgeblieben, sondern hatte durch massenhaftes Vertilgen sogenannter „kleiner Lagen“ seinen Verstandsfasten in eine schiefe Ebene gebracht.

Schneider Elle, Bügel und Zwirn, sowie die andere Hochzeitsstippe sangen gerade das schöne Lied „Im Rosengarten will ich Dein' erwarten“, als mit einem entsetzlichen Gepolter ein Mensch die Treppe heraufstach und zwar so ziemlich auf allen Vieren. Die Thüre ging auf und im angeheitertsten Zustande stand Dienstmann No. 9999 vor der Hochzeitsgesellschaft.

„Geerter Herr Elle,“ so sprach Dienstmann No. 9999, „hüde Middag hebbe ed Sei ut 'ne groote Berlegenheit hulpen, denn Sei wullen Hochtid maken un Sei sähen, dat et de höchste Lied was. Un weil ed bi Sei Düge wesen bin, so hebbe Sei mek en Dhaler egeben. De Minjsche freut sik, wenn hei wat verdeen dheit. Ed wull mek för solle besonnere Fälle nu bestens retummandirt hebben, Sei weet jo, ed wohne in'n Röhohobe. Weil dat nu hüde de höchste Tid was, dat Sei frien dāhen, so dachte ed, et kunn of viellicht bald de höchste Tid sien, det Sei en Dügen tau'r Kinddööpe hebben muhten un denn kunnem Sei mek woll wedder den Dhaler verdeen laten.“

„Jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß Sie unverstämter Mensch hinauskommen“, schrien die drei Schneider und warfen den Dienstmann No. 9999 die Treppe hinunter.

Und damit ist diese Geschichte aus, und es ist die höchste Zeit, daß wir „Buntum — Streusand drauf“ sagen, denn junge Eheleute muß man am Hochzeitsabend nicht zu lange stören.

Die Bestrafung der Trunkenen.

Man wird diesen Herbst wieder einmal, wie schon 1881, den Versuch machen, die Trunksucht mit Strafe zu bedrohen. Wir denken natürlich nicht daran, Säufer in Schutz zu nehmen. Aber wir sind fest davon überzeugt, daß ein Trunksuchtsgesetz lediglich die Wirkung haben würde, das Trinken der ärmeren Leute zu erschweren und zu verfolgen und somit die Ungleichheit zu steigern.

Ein Trunksuchtsgesetz kann in erster Linie doch nur das durch das Auftreten eines Trunkenen gegebene öffentliche Aergerniß ahnden wollen. Neuer Bestimmungen hierzu bedarf es nicht, da der Paragraph des Strafgesetzbuches, der den groben Unfug betrifft, völlig ausreicht. Schankwirthen, welche der Wöllerei Vorschub leisten, besonders durch Verabreichung von Getränken an Betrunkene, kann schon jetzt die Schankgerechtigkeit genommen werden. Schon jetzt werden solche Leute mit Haft bestraft, welche dem Trunke so sehr fröhnen, daß sie unfähig werden, ihren Unterhalt und den der Ihrigen zu beschaffen. Nebenbei können solche Trunkenbolde dem Arbeitshause überwiesen werden. In der Gefahr, öffentlich auf der Straße in trunkenem Zustande gefunden zu werden, wird der Arme eher schweben, als der Reiche. Der Herr Lieutenant wird sich beim Liebesmahl in Schaumwein den schönsten Kaufsch von der Welt holen können, er nimmt sich eine Equipage oder eine Droschke und fährt heim, und Alles ist gut. Der Arbeitsmann hat in einer Destillation sich berauscht, er taumelt auf die Straße und wird gefaßt und unter Anklage gestellt. Und doch ist, wenn überhaupt von einer Verschulbung die Rede ist, die des betrunkenen Arbeiters die geringere, denn er hat nützlichen, productiven

Ausgaben nur Pfennige und Groschen entzogen seines Genusses wegen, vielleicht auch weil er im Branntwein Sorge und Elend zu ertränken gesucht hat. Der Lieutenant aber hat mit dem Schaumwein-Genusse thätlich Wöllerei getrieben, denn ein Arbeiter, welcher täglich 2,50 Mark verdient, kann wohl 20 Pfennig für Schnaps opfern, während ein armer Lieutenant, der bekanntlich auch nur 2,50 Mark „Sage“ erhält, beim Vertilgen einiger Flaschen Sekt Schulden machen muß. Schon mancher Offizier hat seiner „gedrückten Verhältnisse“ halber seinen Abschied nehmen, nach Amerika reisen, oder eine reiche Jüdin heirathen müssen. Sage man uns aber ja nicht, daß das Niemanden etwas angehe. So lange die Stände, welchen vorzugsweise die „vornehmen“ Leute angehören, mit Wehl- und Delzöllen, mit Holzölzen und Zuckerprämien unterstützt werden, so lange wir uns darein fügen müssen, den adeligen Junkern die Rente zu erhöhen und uns dafür unsere Lebensmittel vertheuern zu lassen, so lange die Offiziere theilweise steuerfrei sind gleich den hochadeligen „reichsunmittelbaren“ Millionären, so lange werden wir es für unser gutes Recht ansehen, die Lebensweise dieser Herren unter dem Gesichtswinkel des gezwungenen Gebers genau zu betrachten.

Es kommt auch hinzu, daß die Trunkenheit die kleinen Leute leichter ergreift, als die besser gestellten. Denn die Armen müssen um so mehr sich an den Branntwein halten, je theuer das durch Brausteuer belastete Bier ist. Sie müssen Branntwein trinken, weil die gute und billige Ernährung ihnen durch unsere Wirtschaftspolitik mehr und mehr erschwert wird. Je besser die Volksernährung, je geringer die Trunkenheit! Der Branntwein wird überdies verschlechtert und vertheuert auf Kosten der Steuerzahler, und zwar jener ärmerer Steuerzahler, die aus „Billigkeits“-Rücksichten zur Branntweinflasche greifen, statt zum nährenden Biere und zum funkelnden Weine.

Neues Boulanger-Lied.

's giebt kein schöner Leben,
Als Ministerleben,
Wenn das Portefeuille des Kriegs man hat,
Heute wird gelogen,
Morgen wird betrogen,
Uebermorgen stiehlt man sich recht satt.
Und kommt's auch zum klappen,
Darf man sich ertappen
Lassen nur im schönen Frankreich nicht,
Fort nach London drüben,
Dann mag nach Belieben
Deportiren uns nur das Gericht.

Reichslaterne.



Der Kaiser von Rußland zögert noch immer mit seiner Reise nach Berlin. Am Ende muß Kaiser Wilhelm nach Petersburg fahren und ihn abholen.

* Ein Thüringisches Blatt schließt seinen Bericht von einem jüngst zu Mühl-

hausen in Thüringen stattgehabten hochpatriotischen Veteranenfest mit folgenden Sätzen: „Endlich wurde die Bundesfahne unter dem Geleite der Ehrenjungfrauen hinausgetragen. Beim Erscheinen der Letzteren entblöbten sich sämtliche Krieger...“ Ob da die „Weißgewaschenen“ nicht wenigstens „roth“ geworden sind ob so ungebührlicher Kriegertthaten?!

Das „Bair. Vaterland“ (Sigl) schreibt: „Der Schah von Persien ist am 20. August in München eingetroffen und mit Kanonenschüssen, Prinzen, Generalen, Infanterie, Kavallerie, Musik und Hochrufen (!) und einer ungeheuren Menge Maulaffen in den Straßen empfangen worden. Was zu den Hochrufen auf den Schah von Persien begeisterte, ist uns unerfindlich, es ist aber vielleicht in dem zunehmenden Servilismus und der überhand nehmenden Lakaienhaftigkeit der „Nation der Denker“ und — Lakaien begründet, die schließlich auch den „König“ Kalakaua anheben würde, wenn er nach München käme. Der Schah und seine Großen schienen alle über die sie anheuchelnden Maulaffen in den Straßen amüßigt, denen zu Gefallen die Wagen ziemlich langsam dahinfuhren. Das riesige Gerüst vor dem Englischen Café schien die Herren besonders zu interessiren; sie mochten dasselbe für den allgemeinen Landesgalgen ansehen, an dem unbotmäßige Landeskinder gehängt werden; jeder erkundigte sich darnach.

Die Gymnasien und die Orthodoxie. Ein orthodoxes Blatt klagt darüber, daß bei den meisten Gymnasiallehrern es schlecht um's theologische Nierenstück stehe. „Man kann ohne Uebertreibung — sagt das Blatt — behaupten, daß der größte Theil der heutigen Gymnasiallehrer nicht auf positiv-gläubigem Standpunkte steht. Nicht einmal alle Religionslehrer sind positiv gläubige Leute. Es ist auch der Regierung völlig unmöglich, nur solche Religionslehrer anzustellen, aus dem einfachen Grunde, weil es gar nicht so viele giebt.“ — Das ist vom Standpunkte des geistigen Fortschritts aus recht erfreulich und ein neuer Beweis dafür, daß trotz aller Muckerei und Heuchelei, die sich jetzt breit machen, die Zukunft dem freien Gedanken gehört.

Die „Oldenb. Zeitung“ leistet in ihrer Nummer Nr. 195 folgenden höheren Blödsinn: „Straßburg. Bei dem großen Empfang am Abend bemerkte man unter anderen den Präsidenten des Landesausschusses Schlumberger, den Reichstagsabgeordneten Petri, die beiden Barone Bulach, den Grafen Durkheim, den Bischof Stumpf u. s. w. Die Herren waren mit ihren Damen erschienen.“ Da muß ja entweder der Bischof Stumpf verheirathet sein oder er hat seine Haushälterin mitgenommen.

Was eine Zeitung verschlingt. Der kartellbrüderliche „Korrespondent von und für Deutschland“ in Nürnberg kostete den Aktionären des Unternehmens während der letzten 8 Jahre fast das ganze Aktienkapital von 129 600 Mk. Die Gesellschaft liquidirt jetzt, da 121 000 Mk. unwiederbringlich verloren sind und die Herren Aktionäre nicht Lust haben, noch weitere Opfer für die „gute Sache“ zu bringen.

Krabbenstrecker's Ansichten über Weltbegebenheiten.



Jeehrter Herr Reform!

Trotzdem die jeehrte „Reform“ in ganz Deutschland und anrenzende Raubstaaten jesehen wird, kann ich mich umhin, heute etwas Oldenburjische Kirchthums-Politik zu treiben und ich denke, det dieses ooch für die Auswärtigen etwas Interesse hat. Da haben nämlich die frommen Oldenburger vor 15 Jahren eenen scheenen massiven Kirchthurm an ihre Lambertikirche anjebaut, det heeßt, die Leute, die eben nich fromm sind, aber mit zur Gemeinde jehören, haben jenau soviel dazu berappen müssen, wie die sog. Frommen. Nu is det ja ooch janz nett, aber jekt nach 15 Jahren Standhaftigkeit is beschloffen worden, den janzten Kirchthurm wejen Baujälligkeit von die Gallerie bis zur Spitze wieder abzureißen. Is dat 'ne Sache? Soll da der steuerzahrende Bürger nich aus die jeehrte Haut fahren? Baut man Häuser, die in 15 Jahren wieder umfallen? Und nu erst Kirchthürme, die eejentlich for die sojenannte Ewigkeit bestimmt sind? Da hätte ja der Kölner Dom seit Bejinn seiner Bauzeit Anno 1248 bereits bis uff den heutigen Dag 42¹/₅ Mal umpurzeln müssen, wo die Lotterie-Juden jedenfalls een jutes Jeschäft bei jemacht hätten. Is det 'n Usus? Aber nu zur Sache. Unser von Backsteen, resp. von Klinker massiv bis in die Spitze uffjebauter Thurm is vor 15 Jahren von eenem Zimmermeister jebaut worden. Jekt soll er abjerißen werden und anstatt von Backsteene soll er jekt von Holz uffjebaut werden, mit Schieferbedeckung. Wie wär's, wenn diese Zimmermannsarbeit dieses Mal von eenem Maurermeister jemacht würde?! — Bei die Submission und Jemberbefreiheit is ja Allens möglich. Ich jehhe aber noch weiter mit meine Vorschläge. Sollten neue Flocken rin, so könnten diese von die Osternburjer Flashütte bezogen werden. Klingen würden jläserne Flocken ooch und et jäbe oft Reparatur, damit die Steuerzahler ooch wat davon hätten. Der Blichableiter dürste vom billigt arbeitenden Schneidermeister an den Thurm anjenächt werden, denn ob er funktionirt, det is Nebensache — wenn er nur da is. Meinetwegen können se ooch dat Kreuz oben von 'n Juden für alt koofen, denn wenn een Zimmermeister in Backsteen arbeitet, so kann een Jude ooch mit Kreuze handeln, det is Jemberbefreiheit und Jacke wie Hose. Außerdem würde ich vorschlagen, det se nich verjessen, eenije Fenster am Thurm anzubrinjen wejen Licht, damit se nich wie früher in Schöppenstedt det Licht in'n Sack rinzuschaffen brauchen. — Nu aber von wejen die Garantie der Haltbarkeit! Herr Klingenberg hat, wie ich kürzlich in die „Oldenburjer Zeitung“ jesehen habe, für den alten aufjälligen Backsteen-Lamberti-Kirchthurm noch eene Garantie von 300 Jahre übernehmen wollen. Det is jarnischt. Ich, Krabbenstrecker, jarantire uff 1000 Jahre. Ob 300 oder 1000 Jahre,

det spielt jar keene Rolle nich, denn — et kommt schließlich doch uff die Asche an. Wenn ich mal zu Dode sterbe, — und solanje wird der Thurm wohl noch halten — denn laß ich mir nich bejraben, sondern ich lasse mir in Gotha verbrennen. Denn wird meine Asche in eene Urne jedhan und diese Urne vermache ich nebst Inhalt der Kirchenjemeinde Oldenburg an der Hunte im Großherzogthum. Wenn denn schließlich der Thurm umfällt, so heeßt et: „Herr Krabbenstrecker, heraus mit die Asche.“ Denn sagt mein erschienener Geist: „Ihr habt ja meine janze Asche. Mehr könnt Ihr von eenem Verstorbenen nich verlangen und ich jloobe, det von den anderen Jarantie-Mächten in 300 Jahren ooch nich mehr Asche übrig jeblieben is.“

Erjebenst

Krabbenstrecker.

Weise Rathschläge.

Mein Sohn, hast du gepackt bereits, Zu reisen nach der schönen Schweiz, So rath' ich dir, pack' wieder aus Und bleib' gemüthlich nur zu Haus. Doch wenn du diesen Rath vergißt Und wenn du eigenjinnig bist, So magst du reisen immerhin Doch sieh, was in den Koffern d'rin, Und denke noch bei Zeiten d'ran, Was sagt dazu der Grenzzollmann? Doch in den Koffern nicht allein, Auch sonst muß alles richtig sein. Steck' in die Taschen keinen Tand Und keinen Steuergegenstand. Das Futter, das den Hut dir ziert, Wird unbarmherzlich controlirt. Was zwischen Strumpf und Stiefelschaft Anstößig, wird hinweggeschafft. Und selbst das Brillenfutteral Durchsucht der Zollmann allemal.

Die Zeitung, die man bei sich führt Und nicht rechtzeitig declarirt, Wird, je nachdem der Inhalt ist, Als Blech verzollt, vielleicht als Mist. Die Taschenbürst' benutze nie, Als Theil vom Schwein verzollst du sie, Die Stickerei von zarter Hand, Zahlst du als Luxusgegenstand. Das Tintenfaß, das dir so wichtig, „Getränk des Wahnsinns — steuerpflichtig“.

Und ferner sei auf Deiner Hut Und rede viel, wenn auch nicht gut, Als Silber Reden wird verzollt, Jedoch das Schweigen schon als Gold.

Auch muß du immer höflich sein, Denn sollte ein Beamter schrein: „Mein Herr, Sie sind ein altes Pferd“, Mußt auf der Stelle du den Werth Besagten Thieres dort verzollen, Und magst Du noch so bitter grollen.

D'rum, eh' du reist in jenes Land, Wo jeder kleine Gegenstand Dir des Verdrusses bitt're Quelle Kann werden, sei du nicht so schnelle Und überleg' es, lieber Freund, Es ist wahrhaftig gut gemeint.

Seltzame Inschrift.

Auf einem Kirchhofe in S. steht ein steinernes Christuskreuz mit folgender Inschrift: „Im Jahre 1786 ward aufgerichtet dies Bild unseres Herrn Jesu Christi, der da gekreuzigt worden vom Pfarrer dieser Gemeinde.“

